

Neugeboren

Chronologisch ist sie eigentlich seine zweite. Doch da Schumann die d-Moll-Sinfonie erst 1853 veröffentlichte, wird sie als seine vierte und letzte gezählt. Vor der Veröffentlichung überarbeitete Schumann sie allerdings, veränderte vor allem die Instrumentierung. Dieser Schritt wird bis heute kontrovers diskutiert. Während Schumann selbst die Revision als Verbesserung betrachtete, hat die Frühfassung von 1841 immer ihre Befürworter gehabt, unter ihnen kein Geringerer als Brahms.

Paavo Järvi hat sich für die zweite Fassung entschieden. Er lässt seine Bremer Kammerphilharmoniker rhythmisch so fokussiert und so präzise artikuliert aufspielen, mit so viel Klanggespür, dass der Verdacht erst gar nicht aufkommen kann, der dichtere Orchestersatz müsse die von Brahms beschworene Schwerfälligkeit nach sich ziehen. Vor allem aber gelingt es Järvi wieder einmal, Schumann auf den Punkt zu bringen, bei aller Gewissenhaftigkeit in der Umsetzung der Partitur das Fieber nicht zu unterschlagen.



Anders als kürzlich Yannick Nézet-Séguin stellt Järvi aber nicht das Disparate von Schumanns Tonsprache allein ins Zentrum. Seine Vierte wirkt gelassener, insgesamt differenzierter gelesen. So im Trio des dritten Satzes, das bei ihm eine idyllische Welt für sich ist, während Nézet keine deutliche Grenze zur

Erregung des Scherzos zieht. Die wunderschöne Einleitung zum Finale gelingt Järvi geheimnisvoller, weil er die Energien besser einzuteilen weiß. Nézet löst die Spannung früher auf, die dann allerdings frenetischer als bei Järvi das Finale in Gang setzt.

Von Järvis energetischer Schumann-Lesart profitiert auch ein selten aufgeführtes Stück wie Ouvertüre, Scherzo und Finale, das mit fein ziselierter Stimmführung wie neugeboren erscheint.

Andreas Friesenhagen

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Schumann, Sinfonie Nr. 4, Ouvertüre, Scherzo und Finale, Konzertstück für vier Hörner; Deutsche Kammerphilharmonie Bremen, Paavo Järvi (2011/2012); RCA/Sony SACD 888430585720 (64')

Konzerte Kammerphilharmonie

20./23./24.06. Bremen, Glocke (Haydn, Schostakowitsch)
22.06. Ulrichshusen, Festspielscheune (Haydn, Schostakowitsch, Mozart, Brahms)
04./05./06.07. Bremen, Knoops Park („Sommer in Lesmona“)
25./26.07. Hamburg, Laeiszhalle (Mendelssohn, Brahms)
02.09. Bremen, Glocke, (Say)

Gleichförmig

Letztes Jahr im April bekundete die Deutsche Grammophon neue Pläne für ihr Spezial-Label-Archiv, das immerhin seinen 66. Geburtstag feiern konnte. Offenbar will man der Alten Musik wieder eine größere Chance geben und bestellte den Spanier Pablo Heras-Casado zum „Archiv-Botschafter“, was auch immer damit gemeint sein soll.

Dieser hat sich nun in der Tat etwas Besonderes ausgedacht; er will anstatt des Sängers den Impresario Farinelli vorstellen, der von 1737 bis 1759 das Musiktheater in Spanien prägte. Dadurch erwächst ihm die schöne Möglichkeit, einige Stücke zum ersten Mal überhaupt einzuspielen. So richtig klar wird allerdings seine Werkauswahl nicht. Was etwa hat Johann Adolf Hesses Sinfonia aus op. 5 mit Spanien bzw. Farinelli zu tun? Und warum muss er in diesem Kontext eine Sinfonie von C. Ph. E. Bach einbeziehen, der gewiss nicht in Spanien war? Hier ist das verbindende Element die Tatsache, dass die Sinfonie einen Fandango-Rhythmus enthält. Auf der anderen Seite können die hier eingespielten Ouvertüren, da sie dazu gedacht sind, eine dramatische Handlung zu eröffnen, musikalisch/künstlerisch eigentlich



kaum für sich selbst stehen. Da Heras-Casado diese sehr burschikos und zugleich pauschal darstellt, wirkt die erste Hälfte, sieht man einmal von dem knapp dreiminütigen Duett mit Mehta und Mehta ab, überaus gleichförmig. Die abrupten musikalischen Ideen des Bach-Sohnes etwa bleiben dabei auf der Strecke. Besser gerät die originär spanische Musik, bei welcher der (fast) durchgehende jugendliche Elan angemessener erscheint. Vor allem die Seguidillas von José de Nebra, aber auch die Ouvertüre von Juan Marcolini machen dann richtig Spaß

Reinmar Emans

Musik
Klang

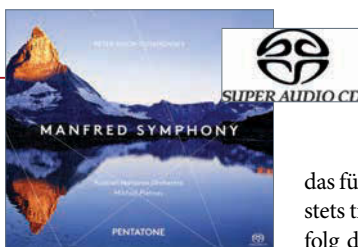
★★★★★
★★★★★

El Maestro Farinelli – Ouvertüren und Sinfonien von C. Ph. E. Bach, Conforto, Corradini, Hasse, Jommelli, Marcolini, de Nebra, Porpora, Traetta und zwei Arien; Bejun Mehta, Concerto Köln, Pablo Heras-Casado (2013/2014); DG/Archiv/Universal CD 028947920502 (69')

Breitwand-Emotionen

Bereits in den 90er-Jahren spielte Mikhail Pletnev mit dem Russischen Nationalorchester für die Deutsche Grammophon einen Zyklus der Tschaikowsky-Sinfonien ein. Bei seiner Neueinspielung der Werke – mit demselben Orchester – für das Label Pentatone ist der Dirigent nun beim „Manfred“ angekommen, jenem Viersätzer – halb Sinfonie, halb Tondichtung – nach Byrons Versdrama, in den Tschaikowsky wohl einen guten Teil an Autobiografischem investierte: Der Held als unverständener Außenseiter, das musste der Psyche des Komponisten entgegenkommen.

Pletnev unternimmt erst gar nicht den Versuch, der vor allem in den Ecksätzen überbordenden Theatralik der Partitur glänzend entgegenzuwirken, im Gegenteil: Er bekennt sich rückhaltlos zu den Extremen des Werks. Das zeigt sich schon daran, dass er einige Minuten mehr benötigt als in seiner älteren Aufnahme. Über weite Strecken überzeugt Pletnevs Interpretation, nicht zuletzt aufgrund der phänomenalen Qualitäten des Orchesters. Auch



das für Pentatone charakteristisch luxuriöse, doch stets trennscharfe SACD-Klangbild trägt zum Erfolg der Einspielung bei. Vergleicht man jedoch diese Deutung mit der Vasily Petrenkos mit dem Liverpools Orchester (Naxos), zeigt sich, dass Letztere ein wenig straffer, transparenter und zielstrebtiger gestaltet ist – sozusagen mehr Muskeln aufweist. Im Kopfsatz etwa führen Pletnevs sehr expansive Tempi zu einem gewissen Breitwandeffekt, der wohl durchaus in die Musik einkomponiert ist, aber eigentlich nicht eigens hervorgehoben zu werden braucht. Dennoch: Wer wissen will, was alles drinsteckt im „Manfred“, ist mit dieser Aufnahme alles andere als schlecht beraten.

Thomas Schulz

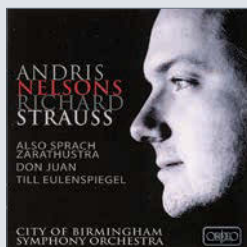
Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Tschaikowsky, Manfred; Russisches Nationalorchester, Mikhail Pletnev (2013); Pentatone/Naxos SACD 827949038761 (59')

Gemälde

Mit den farbenprächtigen Tondichtungen Richard Strauss' fühlt sich der lettische Dirigent Andris Nelsons hörbar auf Du und Du – so auch auf seiner neuen CD mit dem City-of-Birmingham-Orchester. Überall sprühen hier die Funken im Detail, ob wuselnd wie im „Tanzlied“ des „Zarathustra“, leidenschaftlich aufbrausend wie im „Don Juan“ oder in den humoristischen Verrenkungen des „Till Eulenspiegel“. Das Orchester folgt in beeindruckender Virtuosität und lichter, heller Brillanz Nelsons' spontanem Dirigierstil. Wie es scheint, kann er damit jedes Orchester der Welt befeuern. Bei allem Temperament verlieren die Musiker



aber nie das Auge fürs große Ganze und fügen die heikle Architektur dieser Tondichtungen wie die einzelnen Teile eines Gemäldes zusammen.

STS

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Strauss, Also sprach Zarathustra, Don Juan, Till Eulenspiegel; City of Birmingham Symphony Orchestra, Andris Nelsons (2011-2013); Orfeo CD 4011790878126 (66')

Messerscharf und unerbittlich

Mahlers „tragische“ Sinfonie ist ein janusköpfiges Werk: einerseits ein Tanz auf dem Vulkan mit permanenten Stimmungswechseln und Abgründen, wie sie sich tiefer in kaum einer Partitur des Komponisten finden, andererseits von geradezu beängstigender Zielstrebigkeit und dabei mehr als jede andere Mahler-Sinfonie dem Muster der klassischen Viersätzigkeit entsprechend – bis hin zur Expositions-wiederholung im Kopfsatz. Markus Stenz wird in seiner Einspielung beiden Aspekten der Sechsten gerecht – und dies auf größtenteils imponierende Weise.

Während des eher zurückhaltend und gemessen gestalteten ersten Satzes glaubt man noch, Zeuge einer insgesamt bedächtigen Interpretation mit gebremstem Schaum zu werden, doch dieser Eindruck wandelt sich rasch: zuerst im ebenso innig wie unsentimental intonierten Andante, dann im Scherzo, dessen nicht leicht einzufangende Physiognomie von Stenz ohne Übertreibung, doch mit der gehörigen bissigen Mokanz nachgezeichnet wird. Das Finale ist dann vom ersten Takt an mit



berstender Spannung erfüllt, die bis zum Schluss nicht nachlässt – bei mustergültiger Nachzeichnung der gigantischen Architektur. Die Klangtechnik verbringt hier wahre Wunder – bis hin zu den messerscharf eingefangenen Hammerschlägen. Aufregender und gleichzeitig unerbittlicher war der Satz seit langem nicht mehr zu hören. Dies ist eine der überzeugendsten Folgen von Stenz' Kölner Mahler-Zyklus, wenn nicht die beste überhaupt! Schade nur, dass die beiden Binnensätze auf zwei SACDs verteilt wurden: Wer das

Scherzo lieber an zweiter Stelle hören möchte (wie es früher üblich war), muss insgesamt dreimal zum Player laufen und wechseln.

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Mahler, Sinfonie Nr. 6; Gürzenich-Orchester Köln, Markus Stenz (2013); Oehms/Naxos 2 SACD 4260034866515 (81')

Maßstabsetzend

Angesichts der alles andere dominierenden Verdi- und Wagner-Geburtstagsfeiern sind im vergangenen Jahr nicht nur Britten und Hindemith – zwei weitere Jubilare – einigermaßen vernachlässigt worden. Auch der 50. Todestag Karl Amadeus Hartmanns wurde bei uns größtenteils übergangen. Anders in den Niederlanden: Dort gab es in der Saison 2012/2013 einen großen Hartmann-Zyklus mit der Niederländischen Radio-Philharmonie, bei dem im Amsterdamer Concertgebouw sämtliche Sinfonien des Komponisten zur Aufführung gelangten. Das klingende Ergebnis liegt jetzt vor – sechs der acht Partituren als Live-Aufnahmen (gottlob ohne Applaus!), die Sinfonien vier und fünf als Studioeinspielungen aus Hilversum.

Mit der verwendeten Surround-Technik wurde ein enorm tiefenscharfes, warmes und transparentes Klangbild erzielt, das sämtliche Details der oft sehr opulenten Orchestrierungen optimal abbildet. Ähnlich wie beim historischen Hartmann-Zyklus des Labels Wergo stehen verschiedene Dirigenten am Pult des Orchesters. Dass nicht alle von ihnen als approbierte Hartmann-Spezialisten gelten, einige sich angesichts dieses Projekts gar erstmalig der Musik des Komponisten widmeten, ist kein Nachteil: Im Gegenteil, auf diese Weise zeigt sich ein frischer Blick auf die Partituren – und allen Interpretationen ist das unmittelbar zu spü-

rende Bedürfnis gemein, Überzeugungsarbeit zu leisten, dem Publikum zu vermitteln, was für großartige und mitreißende Musik dies ist!

Dabei hinterlassen interessanterweise gerade die Interpretationen jener Werke den stärksten Eindruck, die innerhalb Hartmanns Œuvres eher wenig zur Aufführung gelangen: allen voran die kantige Siebte, die von Osmo Vänskä mit einer bewundernswürdigen Kombination aus Rasanz und Versenkung dargeboten wird. Michael Schönwandt lässt in Nummer fünf, der „Sinfonia concertante“, den Verdacht einer gewissen neoklassischen Trockenheit gar nicht erst aufkommen, und James Gaffigan traut sich in der Dritten, genau wie in seinem Dirigat des „Adagio“ (der Nummer zwei des Zyklus), das geradezu spätromantische Espressivo der Musik auszukosten.

Markus Stenz, der Chefdirigent, der Niederländischen Radiophilharmonie, verhilft der eruptiven Dramatik der Sinfonie Nr. 1 zu ihrem Recht – wobei auch die Sopranistin Kismara Pessatti zu überzeugen weiß – und leitet eine zupackend straffe wie gedankenreiche Interpretation der vierten Sinfonie. Auf sehr hohem Niveau befinden sich auch Christoph Poppen in der Sinfonie Nr. 6 sowie Ingo Metzmacher

in der finalen Achten, die er weit temperamentvoller angeht als in seinem vor allem klanglich nicht restlos befriedigenden Hartmann-Zyklus mit den Bamberger Sinfonikern bei EMI.

Angesichts dieser sowohl interpretatorisch wie auch klanglich durchweg begeisterten Einspielungen kann hier mit Fug und Recht von einer neuen Referenz gesprochen werden. Es bleibt zu hoffen, dass dieses Projekt dem Schaffen Hartmanns viele neue Freunde gewinnen wird – unter den Hörern genauso wie unter den Interpreten, denn Hartmanns Musik ist nach wie vor im internationalen Konzertleben sträflich unterrepräsentiert. Das Publikum in Amsterdam reagierte dem Vernehmen nach jedenfalls mit Enthusiasmus auf die Bekanntschaft mit der so vielfältigen Tonsprache des Münchner Sinfonikers!

Thomas Schulz

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Hartmann, Sinfonien Nr. 1-8; Netherlands Radio Philharmonic Orchestra, James Gaffigan, Ingo Metzmacher, Christoph Poppen, Michael Schönwandt, Markus Stenz, Osmo Vänskä (2012/2013); Challenge/NAI 3 SACD 608917258325 (199')



Vollendet

Dennis Russell Davies und das Sinfonieorchester Basel vervollständigen ihre Einspielung der Sinfonien Honeggers mit zwei seiner eindringlichsten, profiliertesten Werke: mit der zweiten Sinfonie für Streichorchester, einem berührenden, zutiefst pessimistisch gestimmten Lamento, mit dem 1941 inmitten des Zweiten Weltkriegs Honegger seine Zeit beklagte, und mit der vierten, mit der Honegger 1946 der Stadt Basel und Paul Sacher als dem Auftraggeber der Komposition ein melancholisch-heiteres musikalisches Denkmal nach dem überstandenen Schrecken des Weltkrieges errichtete.

Diese Einspielungen überzeugen völlig durch eine ungemein genaue Lesart des Notentextes. Davies beachtet in der zweiten Sinfonie nicht nur akribisch die Artikulationsvorschriften, sondern spürt auch der Ausdrucksentwicklung subtil nach. Im zweiten Satz der Vierten, den Honegger wie eine Passacaglia gestaltet, scheint der musikalische Ablauf geradezu unwillkürlich das Zitat des Liedes „Basel an mym Rhy“ herbeizurufen, das dann vom Horn wie aus weiter Ferne intoniert wird. Hier gewinnt die Musik in dieser Einspielung geradezu stimmungsvoll-poetische



TIPP

„Morgenstreichs“ begleitet Honegger unauffällig-komplex durch das hier zu einem dreistimmigen Kanon erweiterte Hauptthema des Satzes: Das ist nicht nur meisterlich komponiert, sondern wird auch in der notwendig etwas beiläufigen Art bestechend interpretiert. Das ist schon sehr beeindruckend!

Giselher Schubert

Musik
Klang

★★★★★
★★★★★

Honegger, Sinfonien Nr. 2 u. 4; Sinfonieorchester Basel, Dennis Russell Davies (2013); Sinfonieorchester Basel/Note 1 CD 4260313810055 (56')



Unverwechselbar

Neben seinem Kantatenmarathon hat Masaaki Suzuki auch immer Bachs Instrumentalwerk im Blick gehabt, doch von dem Plan einer Gesamtaufnahme scheint man bei BIS inzwischen abgerückt zu sein. Die neueste Einzelveröffentlichung nimmt ohne Angabe einer Folgennummer die drei Konzerte für zwei Cembali in den Blick, und erwartungsgemäß bestechen Masaaki Suzuki, sein Sohn Masato und das fünfköpfige Bach Collegium Japan zunächst durch technische Perfektion, unanfechtbare Stilsicherheit und kraftvolle, aber nicht übertriebene Spielfreude. An der Artikulation, Phrasierung und Gestik, an der Tempowahl, Agogik und Dynamik gibt es nicht das Geringste auszusetzen. Und doch kommt im Laufe der SACD ein merkwürdiges Gefühl auf; dies liegt wohl an den unverwechselbaren Cembali von Willem Kroesbergen, die sehr speziell intoniert sind und eine Menge Krach machen. Das kennt man schon lange von Ton Koopmans Aufnahmen, darüber ist schon viel gestritten worden, aber es bleibt eine Herausforderung für die Ohren. Im direkten Vergleich schneiden die Aufnahmen von Christopher Hogwood und Christophe Rousset (Decca) oder von Bob van Asperen und Gustav Leonhardt (Virgin) wesentlich verbindlicher ab.

Eine interessante Zugabe ist die Bearbeitung der ersten Orchestersuite für zwei Cembali. Solche Klavierauszüge gab es schon im 18. Jahrhundert, und dagegen ist prinzipiell nichts einzuwenden, zumal die Suzukis munter zur Sache gehen. Was im vorliegenden Falle aber stört, ist die fast permanente Oktavierung der Basslinie, denn gerade die erste Orchestersuite ist historisch-philologisch ein Musterbeispiel für den ausdrücklichen Verzicht auf ein 16-Fuß-Instrument.

Matthias Hengelbrock

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bach, Konzerte für zwei Cembali BWV 1060-1062, Suite BWV 1066 (bearb. für zwei Cembali); Masaaki Suzuki, Masato Suzuki, Bach Collegium Japan (2013); BIS/KC SACD 7318599920511 (81')



Bach ohne Text

Man kann dieses Konzeptalbum des Fagottisten Burak Ozdemir auf zwei Arten hören. Folgt man den Anweisungen – sagen wir den Anregungen – des Booklets, geht es um ein „besonderes spirituelles Klangerlebnis“, das durch die Aneinanderreihung von Arien aus Bach-Kantaten entsteht, bei denen die Gesangsstimme durch das Fagott ersetzt wurde. „Silent Cantata“, so der Titel des Albums, meint ohne Gesangstexte. Gleichwohl hat Ozdemir die 13 Nummern zu einer „zweiteiligen Erzählung“ gruppiert, die einer „Passionsgeschichte nahekommmt“. Auch mit den Hörhilfen wie „der Mensch sehnt sich nach Liebe“ oder „Meine Seele fühlt sich wohl“ fällt es dem Rezensenten schwer, sich ohne Esoterik einen solchen neuen Gehalt dieser Musikstücke anzueignen. Die zweite Art, diese Einspielung zu hören, ist auf eine handwerklich musikalische Art. Da fällt zunächst der intensive Ton von Ozdemirs Fagott auf, der nichts Schnarrendes mehr hat, der fast wie der eines Zinks oder einer Violine klingt. In manchen Arien gelingt es Ozdemir tatsächlich, die Musik in ein neues virtuoseres Konzertstück umzuwandeln, wie in der Tenorarie „Des Vaters Stimme ließ sich hören“ aus BWV 7. Hier fügen sich die lang gezogenen kantablen Fagottlinien zu den Soloviolenen. Anders in der Sopranarie „Die Seele ruht in Jesu Händen“ aus BWV 127. Hier setzt sich das Fagott schlecht vom Orgelcontinuo ab. Außerdem bezieht der Satz im Original seinen klanglichen Reiz aus dem Gegensatz des Instrumentaltrios aus Oboe und Blockflöten zu dem in relativ tiefer Lage singenden Sopran. Dieser Klangreiz ist in der Bearbeitung verloren gegangen. In dieser Weise lässt sich bei jeder Nummer Gelungenes oder weniger Gelungenes finden.

Richard Lorber

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Bach, The Silent Cantata (Arien aus Kantaten bearbeitet für Fagott); Burak Ozdemir, Musica Sequenza (2013); DHM/Sony CD 888837581523 (67')



Grenzgänger

Der französische Geiger Laurent Korcia (Jahrgang 1964) ist ein erfahrener Paganini-Interpret, ein Virtuose mit Lust am Risiko, der das Zirkensische liebt. 1983 gewann Korcia den Zweiten Preis (bei Nichtvergabe des Ersten) beim renommierten Paganini-Wettbewerb in Genua. „Mister Paganini“ heißt sein neues Album bei Naïve, es wirft ein schillerndes Licht auf den legendären Virtuosen, und zwar hier durch die Brille von Fritz Kreisler und Eugène Ysaÿe. Die CD eröffnet mit Kreislers einsätziger Transkription von Paganinis Violinkonzert Nr. 1. Kreisler hat das Werk auf eine gute Viertelstunde komprimiert und mit einem eigenen Fingerabdruck versehen.

Korcia geht hier gleich in die Vollen. Die Bravourpassagen lässt er wie eine Rakete aufsteigen, das Kantabile erfüllt er mit schmelzender Hingabe. Sein Spiel hat eine Verwegenheit und etwas Draufgängerisches, wie man es ähnlich von Ivry Gitlis kennt oder von dem brillianten Jean-Jacques Kantorow, der 1964 den Paganini-Wettbewerb gewann und in dieser Aufnahme den fast 20 Jahre jüngeren Korcia mit dem Orchestre de Chambre de Paris begleitet. Außerdem kann man sich auf dieser Bravour-CD von Kreislers Edition von „La Campanella“ und Paganinis „I Palpiti“ op. 13 begeistern lassen. Als Novität erscheint hier die Erstein spielung der „Paganini-Variationen“ von Eugène Ysaÿes, dessen Personalstil immer wieder durchscheint, wie es unnachahmlich auch bei Kreisler der Fall ist.

In diesen Aufnahmen knistert die Spannung, bei Korcia klingt so manches exzessiver, als man es gewohnt ist, aber man wird auch mitgerissen von Temperament und Leidenschaft. Ein Bekenntnis zum Gefühl und zur romantischen Epoche des Virtuositums, ein Abenteuer auf vier Saiten eben.

Norbert Hornig

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Mister Paganini – Werke von Paganini, Paganini/Kreisler, Albéniz/Kreisler u. Ysaÿe; Laurent Korcia, Haruko Ueda, Orchestre de Chambre de Paris, Jean-Jacques Kantorow (2013); Naïve/Indigo CD 822186053447 (52')

Mustergültig

Kurzer Prozess: eine grandiose Aufnahme! Nach der im Jahr 2011 erschienenen Aufnahme mit den Streichtrios op. 9 hat das Trio Zimmermann mit Namensgeber Frank Peter an der Geige, Bratscher Antoine Tamestit und Christian Poltéra am Cello nun den zweiten Teil seiner Beethoven-Edition vorgelegt: das Es-Dur-Trio op. 3 und die Serenade op. 8. Das Besondere: Inzwischen spielen alle drei Solisten auf einem Stradivari-Instrument. Das erhöht die klangliche Homogenität, die allein natürlich nicht viel Wert wäre, wenn die drei nicht auch musikalisch so exzellent miteinander harmonieren würden. Man kann diese CD mehrfach hören oder sich wahllos einzelne Tracks herauspicken: ob kleine Triller, ob der Umgang mit Tonwiederholungen, ob pochende Rhythmen, ob Überleitungen oder unangenehme Triolen. Alles wird mit so viel Geschmack und Gespür ausgeführt, dass entweder eine ewig währende Probenarbeit dahintersteckt oder eine tiefe Wahlverwandtschaft der drei Musiker – oder beides. Das Trio Zimmermann zeigt uns bewusst den jungen Beethoven, einen Mann in der Erprobungsphase. Das heißt, sie gehen nicht immer aufs Ganze, bohren nach Ernst, sondern lassen erahnen, dass Beethoven offenbar – wie bereits der Titel „Serenade“ nahelegt – auch auf eine gewisse unterhaltende Komponente abzielte. Das klingt in dieser Einspielung beschwingt, aber nicht krampfheiter, tänzerisch und zugleich kultiviert, leicht, aber nicht grell. Das hörtechnische Vergnügen kommt erst voll zur Geltung, wenn man die Aufnahme mehrkanalig abspielt. Dann wird der Raum zum Kammermusiksaal, der mitatmet und mitschwingt. Kurzer Prozess: grandios!

Christoph Vratz

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Beethoven, Streichtrio op. 3, Serenade op. 8; Trio Zimmermann (2013); BIS/KC SACD 7318599920870 (68')



Favorite Dowland

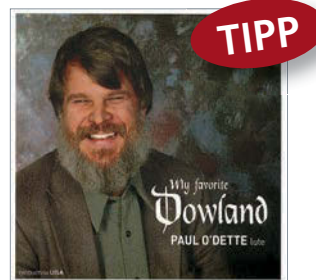
Seit der amerikanische Lautenist Paul O'Dette vor etwa 20 Jahren das Gesamtwerk für Laute von John Dowland auf CD eingespielt hat, gilt diese Kombination von Komponist und Interpret als Maßstab für die Wiedergabe der Zupfmusik der elisabethanischen Musiker-Exzellenz. Da O'Dettes Dowland komplett nur noch als Download verfügbar ist, könnte man annehmen, die vorliegende CD sei lediglich ein „Best of“ als Kompilation für die eingefleischten Fans der silbernen Scheibchen. Weit gefehlt! Nach zwei Jahrzehnten hat sich der Meister-Lautenist erneut mit dieser Musik auseinandergesetzt und eine sehr persönliche Auswahl getroffen. Bezeichnenderweise trägt das Album daher auch den Titel „My Favorite Dowland“.

Die Zusammenstellung enthält einige der bekanntesten Werke des Komponisten, etwa die „Lachrimae“, die „Frog Galliard“ oder „Semper Dowland semper dolens“. Kombiniert sind diese „Hits“ mit zahlreichen Stücken ganz unterschiedlichen Charakters, wobei die Abfolge auf der CD sehr kontrastreich gestaltet ist, sodass das Durchhören des Albums keineswegs zu Monotonie und Ermüdung führt. Das ist natürlich erst recht dem Umstand geschuldet, dass hier ein Musiker am Werk ist, der tief eingedrungen ist in den musikalischen Geist der Shakespeare-Zeit, der die kunstvolle Musiksprache des John Dowland verinnerlicht hat und der nicht zuletzt zu den ganz Großen seines Fachs gehört. Blitzsauberes Instrumentalspiel, sicheres Gespür für stilvolle Artikulation und Phrasierung und eine hörbare Liebe zu dieser Musik prägen Paul O'Dettes „Favorite Dowland“, der das Zeug hat, zum Favoriten auch aller derer zu werden, die ein Faible für diese hinreißende Musik mitbringen.

Arnd Richter

Musik ★★★★★
Klang ★★★★★

Dowland, Lautenwerke; Paul O'Dette (2012); Harmonia mundi CD 093046751524 (75')



Weitere Neuerscheinungen

Dvorák, Klaviertrios Nr. 3 u. 4; The Tempest Trio; Naxos CD
Eberhardt, Klaviertrio Nr. 4, Terra Nea, Orion, Táxis, Solar; Dorothee Keller, Stefan Schütz, Gabriele Seidel-Hell, Elisabeth Weinzierl, Philipp v. Morgen, Eva Schieferstein; Antes/Naxos CD
Fauré, Debussy, Widor, Poulenc, Gaubert, Messiaen, Jolivet, Enescu, Werke f. Flöte u. Klavier; Indesens/KC CD
Kahn, Sämtliche Klaviertrios; Hyperion-Trio; CPO/JPC 2 CD
**Previn, Schostakowitsch, Be-
rauer**, Werke f. Cello u. Klavier; Matthias Bartolomey, Clemens Zeilinger; Ars/Note 1 CD

